

Das Hainberg-Gymnasium hat die Frage nach dem Schicksal der ehemaligen Schülerinnen jüdischer Herkunft nicht auf sich beruhen lassen:

Es wurde Kontakt zu ehemaligen Schülerinnen, die in den USA noch lebten, aufgenommen, einige haben das Hainberg-Gymnasium sogar noch besucht.

Wir konnten am 16. Dezember 1993 in unserer Aula Lea Rosh begrüßen, die aus dem von ihr mit Eberhard Jäckel verfassten Buch „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“ gelesen hat.

Das Hainberg-Gymnasium hat die Gedenkfeier am 9. November 1996 im Göttinger Synagogendenkmal gestaltet und damit eine Reihe eröffnet, in der Jugendliche diese Feiern wesentlich tragen.

Die Schule erinnert an einer Gedenkwall an die ermordeten Schülerinnen jüdischer Herkunft. Einzelheiten dazu und einiges aus der Feier zur Fertigstellung dieser Wall finden sie unter:

<http://www.hainberg-gymnasium.de/unesco/unesco-projekte/gedenkstaette/>

Die Schule veranstaltet in jedem Jahr am 27. Januar eine Feierstunde zum **TAG ZUM GEDENKEN DER OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS**.

In der Feierstunde des Deutschen Bundestages zu diesem Gedenktag am 27. Januar 1999 sagte der Bundestagspräsident Wolfgang Thierse u.a.: „Es ist die Aufgabe der jetzigen wie der künftigen Generationen durch die Übernahme der politischen Haftung Verantwortung für die Vergangenheit zu übernehmen und das Bewusstsein für die von einem deutschen Staat begangenen Unmenschlichkeiten wach zu halten.“

Zur Erfüllung dieser Aufgabe soll dieser Bericht einen kleinen Beitrag leisten.

Programm der Gedenkfeier

Einweihung der Gedenkstätte für die ehemaligen Jüdischen Schülerinnen des Hainberg-Gymnasiums

Donnerstag, den 22.04.1999, 11.30 Uhr
Aula des Hainberg-Gymnasiums

Zum Gedenken an die Schülerinnen unserer Schule, die in den Jahren 1933 bis 1945 als Jüdinnen verfolgt und in den Vernichtungslagern der Hitler-Regimes ermordet wurden

Johannes Donjon (1839-1912)	Offertoire Rike Matthei, Martin Grüneklee
Begrüßung	W.Bergau-Braune
Berthold Brecht (1898-1956)	Die jüdische Frau Antje C.Herold, Christopher D.Harms
On A Wagon (Jiddisches Lied)	Klasse 10F1
Ansprache	Claus Meyer
C.PH.E.Bach (1714-1788)	Sonate e-Moll, 1. Satz, Adagio Esther Jutzi
Zur Gestaltung der Gedenkstätte	Holger Walleck
Vorlesung der Namen der ermordeten Schülerinnen	W.Bergau-Braune
Erich Fried (1921-1988)	Diese Toten Antje C. Herold
Marin Marais (1921-1728)	Les Follies d`Espagne Rieke Matthei, Martin Grüneklee

Gedenkwand im Hainberg-Gymnasium



Wilfried Bergau-Braune und Eva Tichauer Moritz von der jüdischen Gemeinde vor der Gedenkstätte. BB

Gedenktafel mit den damals bekannten Namen

Schülerinnen unserer Schule, die in den Jahren 1933 bis 1945 als Jüdinnen verfolgt wurden und in den Vernichtungslagern des Hitler-Regimes ermordet wurden.

Betty Katz	*19.Dezember	1872
Anna Rosenberg	* 4.August	1877
Else Meininger	* 2.September	1879
Gertrud Rosenberg	* 9.Februar	1880
Sofie Jacobson	*24.November	1888
Else Müller	*14.September	1895
Gertrud Katz.	* 8.Juni	1897
Margarete Meyerstein	*10.April	1901

Annelies Gräfenberg	* 8.Januar	1903
Martha Löwenstein	*14.Februar	1905
Hilde Jacobsohn	*22.Mai	1905
Dina Polak	*29.September	1907
Ilse Eichenberg	*11 August	1910
Irmgard Rosenberg	*16.Juni	1916
Ilse Stern	*13.September	1921
Marie-Luise Müller	* 3.Juni	1922

Die Ansprache von Claus Meyer

Anrede....

Auf der Rückseite des Programmblattes finden Sie die Kopie eines Fotos. (s. Einleitung). Diese Aufnahme entstand 1938, wir erhielten sie vor einigen Jahren von einer der abgebildeten Schülerinnen, von Ruth Löwenberg. Sie konnte mit ihren Eltern - als eine der allerletzten jüdischen Familien - 1940 über die UDSSR in die Vereinigten Staaten fliehen. Die vier abgebildeten Mädchen wurden als letzte Schülerinnen jüdischen Glaubens am 1.April 1938 zwangsweise aus der STÄDTISCHEN OBERSCHULE FÜR MÄDCHEN entlassen. Die Schule war danach "judenrein", wie es damals hieß.

Erst einige Monate später wurde dieses Verfahren legitimiert:

In einem Erlass vom 20.11.1938 des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hieß es: "Nach der ruchlosen Mordtat in Paris kann es keinem deutschen Lehrer und keiner deutschen Lehrerin mehr zugemutet werden, an jüdische Schulkinder Unterricht zu erteilen. Auch versteht es sich von selbst, daß es für deutsche Schüler und Schülerinnen unerträglich ist, mit Juden in einem Klassenraum zu sitzen."

Bei dem "ruchlosen Mord" handelt es sich um folgendes: Am 7.Nov. 1938 verübte ein junger polnischer Jude mit Namen Herschel Grynszpan, dessen Eltern mit 17000 anderen Juden polnischer Staatsangehörigkeit unter menschenunwürdigen Umständen nach Polen abgeschoben worden waren, in Paris ein Attentat auf den deutschen Diplomaten Ernst von Rath. Dieser Vorgang wurde zum Vorwand für die Zerstörung der Synagogen in Deutschland am 9./10. Nov.1938 genommen und auch - wie der Erlass zeigt - für die endgültige "Reinigung" der deutschen Schulen.

Ich habe diese Zeit des Nationalsozialismus als Kind erlebt, am Kriegsende war ich fünfzehn Jahre alt. Aufgewachsen bin ich in einem Marschendorf an der Weser, nördlich von Bremen. Der Ort hatte damals etwa 600 Einwohner. In ihm lebten seit langem auch drei Familien jüdischen Glaubens: ein Viehhändler, ein Schlachter und der Besitzer eines kleinen Kaufhauses, sie besaßen auch einige Weiden und gehörten ganz selbstverständlich zur Dorfgemeinschaft.

Dies änderte sich mit der Machtübernahme Hitlers 1933. Die jüdischen Familien wurden mehr und mehr aus dem Dorfleben ausgegrenzt. Zwar wurden ihnen nicht die Fenster eingeworfen, wie das anderswo in Deutschland bald geschah, doch nach und nach entzog man ihnen ihre Lebensgrundlage. Am 9. November 1938 zerstörten schließlich SA-Leute, darunter auch einige aus meinem Heimatdorf, die Synagoge, die in einem Nachbardorf stand. Die

jüdischen Mitbürger, von denen einige als deutsche Soldaten am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatten, sahen keine Möglichkeit mehr, in Deutschland zu bleiben.. Sie mussten ihren Besitz weit unter Wert an Nachbarn verkaufen.. das Haus des Schlachters übernahm ein Schuhmacher, aus dem kleinen Kaufhaus wurde eine Autoreparaturwerkstatt, und der Viehhandel ging ebenfalls in „arische Hände“ über, wie es damals hieß. So wurde ein Teil der Dorfbewohner – nicht nur die SA-Leute – zu Nutznießern und Mittätern einer verbrecherischen Politik. Und fast alle wurden zu Mitwissern des offensichtlichen Unrechts. Als Achtjähriger habe ich die Abreise der drei Familien beobachtet, auf meine Fragen nach dem Grund erhielt ich nur ausweichende Antworten. Erst viel später erfuhr ich, dass sie nach Südamerika auswandern konnten. Ihre Spuren verloren sich.. Aber auf der Westseite der großen Kirche, mitten im Dorf, gab es eine Gedenktafel mit den Namen der 16 im Ersten Weltkrieg für Kaiser und Vaterland gefallenen Soldaten, darunter zwei jüdischen Glaubens. Die NSDAP gestand darauf, dass auch diese Spuren ausgelöscht werden sollten. Es wurde eine neue Tafel in Auftrag gegeben – ohne diese beiden Namen. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es eine dritte Tafel mit der Inschrift VERWEILE UND GEDENKE DER TOTEN BEIDER WELTKRIEGE. auf der sich die beiden Namen wieder finden. – Die vertriebenen Juden erhielten nach dem Zweiten Weltkrieg ihren Besitz nicht zurück, denn es war ja alles „legal“ verkauft worden. Die neuen Besitzer mussten lediglich eine gewisse Ausgleichzahlung leisten.

Und wie sah an unserer Schule mit der Erinnerung an die jüdischen Mitschülerinnen aus ? Ich habe die Abiturjahrgänge 1944 und 1945, die während meiner Dienstzeit ihr „Goldenes Abitur“ feierten, nach ihren Erinnerungen befragt. Sie konnten und wollten sich kaum noch an jüdischen Mitschülerinnen erinnern.

Zur gleichen Zeit hatte ich Gelegenheit mit Ruth Löwenberg zu sprechen. Sie erzählte, wie sie einige Tage nach ihrer Entlassung am Schulhofzaun gestanden habe, um mit ihren bisherigen Klassenkameradinnen zu reden. Aber niemand beachtete sie: denn „Ein deutsches Mädchen spricht nicht mit einer Jüdin !“. Man hatte sie aus der „Volksgemeinschaft“ ausgestoßen und aus dem Gedächtnis gelöscht.

Die Mädchen jüdischen Glaubens hinterließen in unserer Schule kaum Spuren - außer im Schularchiv. Ich war in dem 1992 veröffentlichten Buch

"Die jüdischen Bürger im Kreis Göttingen 1933 – 1945" in mehreren Lebensberichten auf den Hinweis gestoßen, dass sie unsere Schule besucht hatten. Ich habe daraufhin das seit Gründung der Schule im Jahre 1866 vollständig erhaltene Schülerinnenverzeichnis durchgesehen. In diesen Listen sind Name, Vorname, Geburtstag, Konfession und Beruf des Vaters jeder Schülerin am Tage der Schulaufnahme eingetragen worden. Aufgrund der Religionszugehörigkeit – jüdisch oder mosaisch - konnte ich dann eine Liste aller Schülerinnen jüdischen Glaubens zusammenstellen - es waren 220 bis zur letzten Anmeldung im Jahre 1934 -. Die Schülerinnen aus jüdischen Familien, die zum Christentum übergetreten waren, die christlich getauften, habe ich auf diesem Wege natürlich nicht gefunden - aber auch sie wurden ja verfolgt

Zum Abschluss möchte ich versuchen, eine Antwort zu finden, auf die Fragen: Warum sollen wir, warum müssen wir uns erinnern ? Warum dürfen wir auch nicht vergessen, was an dieser unserer Schule, einer von so vielen, geschehen ist?

Natürlich ist die große Mehrheit der heute lebenden Deutschen nicht schuld an den Verbrechen der Nazizeit, von denen die Verfolgung und Vernichtung der Menschen jüdischer Abstammung wohl das größte und bedrückendste ist. Und Sie, liebe Schülerinnen und Schüler, sind es am allerwenigsten. Aber sich zu erinnern, zu wissen, nachzudenken über das Vergangene, das müssen wir Älteren Ihnen doch zumuten. Denn nur so können wir verhindern, dass sich solche Unmenschlichkeit so oder vielleicht in anderer Form wiederholt.

Die Ansprache von Holger Walleck

Im Frühjahr 1997 legte Herr Bergau-Braune der Fachkonferenz Kunst die schriftliche Anfrage von Herrn Meyer nach einer Gedenktafel in unserer Schule vor. Die Mitglieder der Konferenz waren gebeten, sich Gedanken über die Gestaltung zu machen. Verschiedene Ideen wurden diskutiert, darunter auch die Möglichkeit, die Tafel einer Gießerei in Auftrag zu geben, was die Gewähr geboten hätte, dass im Ergebnis mit einem perfekt gearbeiteten Werkstück zu rechnen gewesen wäre. Solche Gedenktafeln kennen wir. Ihre Glätte besticht. Sie erinnern diejenigen, die sich um ihre Anbringung bemüht haben und ein paar "Eingeweihte" an ein Ereignis. Andere aber nehmen die Tafel, anonym wie sie ist, schon bald kaum noch wahr. Man gewöhnt sich an sie, sie wird Teil des Inventars.

Eine größere Nähe zu der gerade in einer Schule sich ja auch ständig verändernden und erneuernden Lehrer- und Schülerschaft versprach der Ansatz, Sie, liebe Schülerinnen und Schüler, in die Gestaltung mit einzubeziehen, zumal es sich bei den Opfern ja um Teile desselben schulischen Gefüges handelt, dessen Teil wir heute sind. Anvisiert wurde die Gestaltung von Ziegeln oder Tafeln aus Ton, die im Schulgebäude verteilt oder geschlossen auf einer noch zu findenden Wand angebracht werden sollten. Die Wahl fiel auf Ton nicht zuletzt weil andere Materialien schwer zu beschaffen und unter den gegebenen schulischen Bedingungen kaum zu bearbeiten sind.

Für die Aufgabe besonders geeignet schien der von mir angebotene und in Zusammenarbeit mit Herrn Gersting entwickelte Unesco-Kurs, betitelt "Der nackte Mensch" und "Innenräume - Außenwelten", in dem fächerübergreifend zunächst Aspekte des Mensch-Seins, Vorstellungen vom Ich und von der Seele bearbeitet und im Anschluss daran dann der Blick ausgeweitet werden sollte auf das Umfeld des Einzelnen, auf Mensch-Raum-Beziehungen und das Verhältnis des Einzelnen zur Gruppe. Behandelt werden sollten verschiedene Formen und Auffassungen von Privatheit und Öffentlichkeit, Eigenem und Fremden, Themenbereiche also, in die sich das Projekt gut verankern ließ, zumal beabsichtigt war, die sozialen, philosophischen und ästhetischen Fragestellungen, die uns beschäftigen, sowohl theoretisch als auch mit künstlerisch-praktischen Mitteln zu bearbeiten.

Als die Kursarbeit im Spätherbst 97 genügend fortgeschritten war, das Vorhaben anzugehen, trug ich meinen Schülern mein Anliegen vor. Die Kursteilnehmer erklärten sich spontan bereit mitzuwirken. Ich stellte ihnen die von Herrn Meyer erarbeitete Liste mit den 16 Namen von ermordeten Mädchen unserer Schule zur Verfügung; zusätzlich hatte ich deren Lebensberichte aus dem von Herrn Meyer ja bereits angesprochenen Buch "Die jüdischen Bürger im Kreis Göttingen 1933-1945" kopiert.

Die Auseinandersetzung mit den Texten, die z.T. ja nur spärliche Informationen enthalten, und den vereinzelt vorhandenen Fotografien ging unter die Haut:

Wir lesen über Mädchen, die hier vielleicht genau an der selben Stelle, an der wir uns gerade befinden, gesessen, zugehört, gearbeitet, sich sicherlich aber auch einmal mit der Nachbarin ausgetauscht haben. Hier haben sie genau wie andere auch, damals wie heute, sich geärgert über eine arrogante Mitschülerin, einen unsympathischen Lehrer, gefreut über ein gutes Ergebnis in der Klassenarbeit oder auf die Verabredung am Nachmittag. Ihr Zuhause hatten sie in der Weender Landstraße, Schillerstraße, Theaterstraße, Keplerstraße ... z.T. ganz in der Nähe unserer Schule in Gebäuden, die heute noch existieren und an denen wir täglich vorbeigehen. Wer waren sie wirklich? Oder hätten wir das nicht auch selbst sein können? Welches unvorstellbare Leid müssen sie ertragen haben hier inmitten unserer Stadt und dann auf ihrem erzwungenen Weg ins Nirgendwo.

Die Idee, für diese Mädchen gestalterisch etwas zu entwickeln, wird in Frage gestellt. Wie könnte eine bloße Tonarbeit einen Menschen und sein Schicksal fassen? Viele fühlen sich überfordert.

Mit einer Aufgabe des Projektes hätten wir es uns aber doch zu leicht gemacht. Ein möglichst getreues Bild dieser armen Menschen zu entwickeln, kann nicht das Ziel sein. Das wäre sowieso unmöglich. Aber mit dem Ansatz, Zeichen zu entwickeln, die sie uns ins Gedächtnis rufen, die sie uns als Mitmenschen in unserem Alltag zumindest symbolisch wieder präsent machen, können sich dann alle identifizieren.

Wir entscheiden uns für ein auf Patenschaften beruhendes Vorgehen, was den Vorteil hat, dass eine größere Nähe zu den Ermordeten empfunden werden kann. Einzelne oder zu zweit soll für jeweils eine Schülerin eine Gedenktafel ausgewalzt und mit deren Namenszug versehen werden. Die mehr oder weniger zufällig entstehende Form der Tafel, der Schriftzug und später eine Glasur stehen für das Individuum. Von der Verwendung weiterer Symbole wird abgesehen. Wir wollen keine Platitüden verbreiten, weniger ist manchmal mehr.

Die Durchführung verlangte ein hohes Maß an Konzentration und Ausdauer. Einerseits galt die Aufmerksamkeit der Entwicklung und Ausführung einer besonderen Schrift, von der man sich Wirkungskraft und Ausdrucksstärke versprach, andererseits rein formalen Aspekten wie der sinnvollen kompositorischen Nutzung der ausgewalzten Fläche oder einfach der Einhaltung der richtigen Buchstabenfolge. Eine lange Phase lang hatten wir auch mit technischen Problemen zu kämpfen: bei der Trocknung des Tons; nach dem Schrühbrand, als einige Tafeln Risse aufwiesen; beim Auftragen der Glasuren, bei denen man nie genau vorhersagen kann, wie sie nach dem zweiten Brand aussehen werden und mit dem Glasurbrand selbst, der immer wieder mit einigen

frustrierenden Scherbenhaufen endete. Andere Glasuren mit abweichenden Schmelztemperaturen wurden ausprobiert und mit neuen Tönen kombiniert; die Temperaturentwicklung im Ofen variiert. Auch als die Tafeln dann endlich vollständig vor uns lagen, herrschte noch keine Zufriedenheit: In der Zusammenstellung erschienen uns die Tafeln bezogen auf die zur Verfügung gestellte Wand eher zu klein und bildeten kein überzeugendes Ganzes.

Die Kursteilnehmer machten Abitur und verließen die Schule. Andere Schüler, einige sitzen hier unter uns, setzten die gestalterische Arbeit fort, ergänzten einige Tafeln und berieten bei der Anordnung auf der Wandfläche.

Heute zeigt die Wand 16 individuell gestaltete Tontafeln in eher gedeckten Farben und von links nach rechts von hell nach dunkel angeordnet, in einer Negatives ausdrückenden fallenden Linie. Die ihre Umgebung bildenden Flächen nehmen die Farben der Tafeln auf, sorgen durch Farbrichtung und Duktus für Zusammenhalt, nutzen gleichzeitig aber auch den Raum für eine inhaltliche und formale Erweiterung.

Die vereinzelt auftauchenden Porträtfoto- und Textfetzen, der von Vielschichtigkeit und Unruhe geprägte Farbauftrag, die Andeutungen und Verletzungen der Wand, verweisen auf die Vielschichtigkeit des gemeinten Geschehens, das zugleich Historisches wie Aktuelles enthält und das als solches nicht als abgeschlossen betrachtet werden soll. Die Wand will nicht in erster Linie informieren oder gar belehren, nicht Antworten geben oder eben dekoratives Beiwerk sein, sondern Aufmerksamkeit erregen, an die ermordeten Mädchen erinnern und eine im positiven Sinne verstandene Unruhe stiften zumindest in den Köpfen der derzeitigen, aber auch zukünftiger Eltern-, Lehrer- und Schülergenerationen.

Wir blicken zurück auf einen langen Weg der Entstehung, der ja auch am heutigen Tage noch nicht ganz abgeschlossen ist. Das Fehlen der Texttafel, die auf der Wandfläche rechts neben der mit den Tontafeln gestalteten Wand angebracht werden soll, ist ein Beleg dafür. (Sie ist bedauerlicherweise nicht rechtzeitig fertig geworden.) Es war kein einfacher Weg. Aber ich denke, dass am Ende des durch die Anregung von Herrn Meyer veranlassten Prozesses der theoretischen und praktischen Auseinandersetzung nicht allein die Gedenkstätte als solche entstanden sein wird, sondern über deren Gestaltwerdung hinaus sich bei allen Beteiligten auch innerlich etwas bewegt und verändert hat. Möge sich dieser Prozess nach Fertigstellung der Gedenkstätte fortsetzen, möge sie in der Lage sein, an diese Mädchen aus unserer Mitte zu erinnern und immer wieder auch Impulse für neue Auseinandersetzungen geben, die dazu beitragen, dass Menschen nicht mehr, aus welchem Grund auch immer, diskriminiert, verfolgt und gequält werden.

**Wir gedachten im Mahnmal
auf dem Platz der Synagoge
am 9. November 2008 ,
70 Jahre nachdem die letzten
Schülerinnen jüdischer Herkunft
aus unserer Schule
ausgeschlossen wurden,
der ehemaligen Schülerinnen
jüdischen Glaubens
des heutigen Hainberg-Gymnasiums,
die in den Jahren 1942 bis 1945
in den Vernichtungslagern
des Hitler-Regimes ermordet wurden.**

<i>Name der Schülerin</i>		<i>Name auf den Gedenktafeln (im Mahnmal)</i>	
Betty Katz	*19.12.1872	BETTY SCHIFF	Theresienstadt
Anna Rosenberg	*04.08.1877	ANNA JAKOBSOHN	Minsk
Else Meininger	*02.09.1879	ELSE KATZ	Freitod
Gertrud Rosenberg	*09.02.1880	GERTRUD ROSENBERG	Warschauer Ghetto
Martha Jakobsohn	*12.06.1887	MARTHA WOLF	Warschauer Ghetto
Sofie Jakobsohn	*24.11.1888	SOFIE STERN	Auschwitz
Gertrud Levy	*22.07.1889	GERTRUD LEVY	Riga
Alice Rosenberg	*24.04.1894	ALICE ROSENBERG	Warschauer Ghetto
Else Müller	*14.09.1895	ELSE EISENSTEIN	Theresienstadt
Gertrud Katz	*08.06.1897	GERTRUD ROSENTHAL	Auschwitz
Margarete Meyerstein	*10.04.1901	MARGARETE MEYERSTEIN	Theresienstadt
Anneliese Gräfenberg	*08.01.1903	ANNELIESE DICKSTEIN	Auschwitz
Martha Löwenstein	*14.02.1905	MARTHA LÖWENSTEIN	Auschwitz
Hilde Jacobsohn	*22.05.1905	HILDE JAKOBSOHN	Freitod
Dina Polak	*29.09.1907	DINA BARNASS	Warschauer Ghetto
Lieselotte Hammerschlag	*10.08.1910	LISELOTTE BLUM	Auschwitz
Ilse Eichenberg	*11.08.1910	ILSE EICHENBERG	Auschwitz
Dina Polak	*31.10.1913	DINA POLAK	Warschauer Ghetto
Irmgard Rosenberg	*16.06.1916	IRMGARD ROSENBERG	Minsk
Ilse Stern	*13.09.1921	ILSE STERN	Auschwitz
Edith Neuhaus	*09.03.1922	EDITH KEMPER	Auschwitz
Marie-Luise Müller	*03.06.1922	MARIE-LUISE MÜLLER	Ravensbrück

Schüler/innen des Hainberg- Gymnasiums gestalteten die Gedenkstunde am 9.November 2008 im Göttinger Synagogendenkmal.

„Vor 70 Jahren endgültig ausgeschlossen“

Vier deutschen Mädchen jüdischen Glaubens (**Hanni Hahn, Edith Neuhaus, Ilse Stern und Ruth Löwenberg**) wurden Ostern 1932 in das STÄDTISCHE OBERLYZEUM zu GÖTTINGEN aufgenommen, sie mussten diese Schule 1938, verlassen.

Die Begründung findet sich in einem Erlass vom 15.November 1938 des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung:

„Nach der ruchlosen Mordtat von Paris* kann es keinem deutschen Lehrer und keiner deutschen Lehrerin mehr zugemutet werden, an jüdischen Schulkindern Unterricht zuerteilen. Auch versteht es sich von selbst, dass es für deutsche Schüler und Schülerinnen unerträglich ist, mit Juden in einem Klassenraum zu sitzen. Die Rassentrennung im Schulwesen ist zwar in den letzten Jahren im allgemeinen bereits durchgeführt, doch ist ein Restbestand jüdischer Schüler auf den deutschen Schulen übrig geblieben, dem der gemeinsame Schulbesuch mit deutschen Jungen und Mädeln nunmehr nicht weiter gestattet werden kann.“

*Am 3. November erfuhr der in Paris lebende siebzehnjährige polnische Jude Herschel Grynszpan, dass auch seine ganze Familie mitsamt seinen Eltern nach Zbonszyn verschleppt worden war. Er besorgte sich eine Waffe und schoss damit am 7. November 1938 in der deutschen Botschaft in Paris auf Ernst Eduard vom Rath, NSDAP-Mitglied und *Legationssekretär*. Dieser erlag am 9. November seinen schweren Verletzungen.

Hanni Hahn(4785)

wurde am 29.März 1922 als Tochter des Großkaufmanns Max Hahn und seiner Ehefrau Gertrud in Göttingen geboren. Sie wohnte Merkelstraße 3.Im April 1938 zog sie nach Hamburg. Von dort gelang ihr mit ihrem Bruder Rudolf Ende 1938 die Ausreise nach England.Sie heiratete und lebte mit ihrem Mann und ihren Töchtern in Epsom.Bis zu ihrem Tod 1985 betrat sie deutschen Boden nicht wieder-Ihre Eltern Max und Gertrud Hahn wurden 1941 nach Riga verschleppt und dort im Frühjahr 1942 ermordet.

Edith Neuhaus(4810)

wurde am 9. März 1922 als Tochter des Viehhändlers Gustav Neuhaus und seiner Ehefrau Margot Göttingen geboren. Sie wohnte Rote Straße 32. Sie zog Ende der dreißiger Jahre nach Hamburg und später nach Berlin. 1942 heiratete sie Herbert Kempner.

Edith und Herbert Kemper wurden in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort ermordet.Ihre Eltern Gustav und Margot Neuhaus wurden im Warschauer Ghetto ermordet.

Ilse Stern(4932)

wurde am 13.September 1921 als Tochter von Arthur Stern und seiner Frau Sofie in Mainz geboren. Nach der Trennung ihrer Eltern kam sie mit ihrer Mutter und ihrem Bruder Walter 1933 nach Göttingen.Hier lebten sie bei Ilses Großeltern Semmy und Linchen Jakobsohn in der Theaterstraße 26. Semmy Jakobsohn starb 1940 in Göttingen,Linchen Jakobsohn 1943 im Ghetto Theresienstadt.Im April 1938 zog Ilse mit ihrer Mutter nach Berlin, dort arbeitete sie als Haustochter. Aus Berlin wurden Ilse Stern und ihre Mutter Sofie Stern in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Ruth Löwenberg(4802)

wurde am 7.Februar 1922 als Tochter des Kaufmanns Max Löwenberg und seiner Ehefrau Rosa in Göttingen geboren.Sie wohnte in der Geismar Landstraße 16 und ab 1938 in der Roten Straße 38.Im Oktober 1940 konnte sie mit Ihren Eltern durch die Sowjetunion in die USA fliehen.1946 heiratete sie den ehemaligen Frankfurter John H. Heymann,sie wohnen in Atlante/Georgia 1979 und 1994 waren sie in Göttingen. Ruth erhielt 1000 \$ als Entschädigung für die nicht beendete Schulausbildung in Deutschland.

Von diesen vier jüdischen Schülerinnen liegt ein 1938
aufgenommenes Bild

VOR:

Ilse Stern (4932), Ruth Löwenberg (4802), Hanni Hahn (4785), Edith Neuhaus (4810)



**Diese Mädchen wurden Ostern 1932 in das
STÄDTISCHE OBERLYZEUM zu GÖTTINGEN
aufgenommen und am 1. April 1938 wegen ihrer jüdischen Herkunft aus der
STÄDTISCHEN OBERSCHULE FÜR MÄDCHEN entlassen.**

Schülerinnen des Hainberg-Gymnasiums haben 1996 versucht, sich in die Lage dieser
ehemaligen Mitschülerinnen zu versetzen:

„**ILSE STERN.** Ich bin auf dem Bild **vorne rechts*** zu sehen. Ich bin jetzt 17 Jahre alt und wohne mit meiner Mutter und meinem 13jährigen Bruder bei meinen Großeltern in der Theaterstraße. Eigentlich bin ich ein fröhliches Mädchen, ich bin besonders gut mit Hanni befreundet. Früher spielten wir zusammen oft Tennis. Auch in der Schule war ich gut. Das Lernen macht mir Spaß und fällt mir leicht. Würde ich in anderen Zeiten leben, würde ich vielleicht studieren und dann Ärztin werden. Aber jetzt dürfen Juden nicht mal mehr in die Schule gehen. Manchmal komme ich noch zum Friedländer Weg und sehe, wie unsere Klassenkameradinnen auf dem Schulhof vor dem Gebäude ihre Pause haben. Aber niemand kommt zu mir an den Zaun und unterhält sich mit mir. Ob sie Angst haben, daß sie Nachteile bekommen, wenn sie mit mir reden? Sie merken nicht, wie sie verformt worden sind von dem, was man ihnen jahrelang erzählt hat. Aber mein späterer Tod in Auschwitz hat schon hier in der Städtischen Oberschule für Mädchen am Friedländer Weg begonnen. Es wird ein langer Weg des Sterbens sein.

Bald nach dem Verweis von der Schule ziehe ich mit meiner Mutter und meinem Bruder nach Berlin. Ich komme als Haustochter bei einer anderen jüdischen Familie unter. An Schule und Abitur ist auch hier nicht zu denken.

Meine Mutter und ich werden dann eines Tages den Bescheid zur Deportation erhalten. Man verspricht uns Umsiedlung, aber in Wirklichkeit führt der Zug in die Gaskammern von Auschwitz. Später werden auch meine Großeltern aus Göttingen weggebracht.. Sie werden in Theresienstadt umkommen, Von meiner Familie wird nach dem Krieg niemand mehr übrig sein.

Schon heute im Jahre 1938, als wir unser Foto machen, will niemand unserer Mitschülerinnen etwas mit uns zu tun haben. Schon jetzt tun sie, als ob es uns nicht gebe.

Wird sich in 50 Jahren noch jemand an uns erinnern ?“

„Mein Name ist **Ruth Löwenberg**. Ich bin jetzt 18 Jahre alt. Vorgestern haben Edith, Hanni, Ilse und ich das Bild beim Fotografen machen lassen. Das ist Hannis Idee gewesen, weil es schön wäre, eine letzte Erinnerung an die Freundinnen zu haben, meinte sie.

Auf dem Foto sieht man mich **hinten rechts***. Das stehende Mädchen mit den dunklen Haaren und dem Zopf, das bin ich.

Am 7. Februar 1922 bin ich geboren worden. Meine Eltern Max und Rosa heirateten 1933 und leben nicht schlecht von dem Geld, das mein Vater bei seinem Versandgeschäft verdient. Das Geschäft befindet sich in der Geismar Landstraße 16. Dort leben wir auch, bis man uns die Wohnung wegnimmt. Als uns unsere gesamte Existenzgrundlage im Zuge der Zwangsarisierung entrissen wird, müssen wir zwangsweise in die Rote Straße ziehen, ganz in die Nähe zu meiner Freundin Edith.

Etwas Halt gibt uns zu dieser Zeit noch das Wohlfahrtsamt, das uns vor dem finanziellen Ruin bewahrt. Aber Anfang 1939 wurde es der Stadt untersagt, jüdische Bürger zu unterstützen. Da bekommen wir nur noch die Hilfe vom jüdischen Hilfsverein.

Die Reichspogromnacht erlebe ich ohne meine Eltern. Mein Vater schickt mich zu einem Onkel ins Ruhrgebiet, der eine Zahnarztpraxis hat. Vielleicht tut er das aus einer Vorahnung heraus, um mich sicher zu wissen. Aber sicher werde ich auch dort nicht sein.

In ein Versteck gekauert muß ich die Nacht des 9. Novembers, die Nacht der Zerstörung und es Hasses über mich ergehen lassen. Wohnung und Praxis meines Onkels werden demoliert und das Furchtbarste ist, dass ich aus dem Unterschlupf, heraus mit ansehen muß. wie meine Tante und mein Onkel von den SS-Leuten misshandelt werden.

Eigentlich wollten wir ja schon aus Deutschland geflohen sein. Schon 1936 stellten meine Eltern den Antrag für ein Visum on die USA, doch zu dieser Zeit konnte nur mein Bruder nach New York ausreisen.. Der Grund, warum wir in Deutschland festsitzen, ist die Einwanderungsquote für Deutsche, die die USA festlegt. Sie ist so gering, daß wir später auch die gebuchte Schiffspassage über Italien nicht wahrnehmen können.

Werden wir hier in Deutschland festsitzen, werden die Lebensbedingungen für uns Juden immer schlechter. Schließlich werden wir mit Glück eine letzte Möglichkeit erwischen, über die UDSSR in die USA auszureisen, was mehrere Wochen dauert. Dort beginnen wir ein neues Leben. 1946 werde ich meinen jetzigen deutsch-jüdischen Mann heiraten, der ursprünglich aus Frankfurt kam. Wir werden zwei Kinder haben. Aber das kann ich heute, wo ich mit meinen Freundinnen beim Fotografen bin, alles noch nicht wissen. Ich ahne natürlich auch nicht, dass ich nach 50 Jahren noch einmal Kontakt zu meiner Schule haben werde. Ich bekomme nämlich einen Brief von Herrn Meyer, dem Direktor meiner früheren Schule. Er schreibt mir, dass er meine Adresse von einer alten Mitschülerin bekommen hat und daß er versucht, etwas über jüdische Schülerinnen im Dritten Reich an seiner Schule heraus zu bekommen, die dann Hainberg-Gymnasium heißt. Darauf werde ich antworten, daß ich im Sommer 1994 mit meinem Mann für einige Stunden nach Göttingen kommen werde und daß ich durchaus bereit sei, mich mit ihm zu unterhalten.

Bei unserem Treffen mit Herrn Meyer, seiner Frau und zwei früheren Mitschülerinnen werde ich ihm alles erzählen, was ich von meiner Schulzeit noch in Erinnerung habe. außerdem biete ich ihm an, uns mit seiner Frau in Atlanta zu besuchen.

„Wo ich doch die einzige von uns Vieren bin, die dann noch lebt.“

„Ich heiße **Hanni Hahn** und sitze **vorne links*** auf dem Bild. Ich kann einfach nicht begreifen, warum wir auf einmal nicht mehr zur Schule gehen dürfen. Ich wohne nicht weit von der Schule, an den Schillerwiesen und kann mir nicht vorstellen, tagtäglich hier vorbeigehen zu müssen, ohne sie betreten zu dürfen.

Eigentlich müsste ich froh sein, den Schikanen dieser Schule nicht länger ausgesetzt zu sein. In Biologie zum Beispiel wurden wir als Versuchsobjekte behandelt. Der Lehrer meinte, an uns äußerliche Unterschiede zu den arischen Mitschülerinnen zeigen zu können. Dabei sind wir doch genauso Deutsche wie alle anderen auch. Und dennoch werde ich die Schule vermissen.

Noch im April dieses Jahres werde ich mit meinem Bruder nach Hamburg gehen. Kurz nach der Pogromnacht, in der mein Vater und mein Onkel verhaftet werden und für längere Zeit im Gefängnis sitzen, gelingt meinem Bruder und mir die Ausreise nach England.

Meinen Eltern, die noch in Göttingen leben, werden die Geschäfte und damit die Lebensgrundlage genommen. Sie gehen 1940 ebenfalls nach Hamburg und bemühen sich um ein Visum nach Amerika. Leider gelingt ihnen dies nicht mehr rechtzeitig. Warum sind sie nicht zu uns gekommen ? Ende 1941 werden sie nach Riga verschleppt werden. Im Frühjahr 1942 werden sie dort von Sondereinheiten der SS ermordet.

Das werde ich den Deutschen nie verzeihen, daß sie mir alles genommen haben, was mir lieb war. Meine neue Heimat finde ich in England. Dort lerne ich meinen Mann kennen und gründe meine eigene Familie. Aber das Unrecht der Deutschen und auch das meiner Mitschülerinnen kann ich nicht vergessen. Deshalb werde ich Deutschland bis zu meinem Tod 1985 nie wieder betreten.“

„Ich bin **Edith Neuhaus**, das Mädchen **hinten links*** auf dem Foto. Ich bin am 9. März geboren. Mein Vater arbeitet in Göttingen als Viehhändler. Unser Geschäft befindet sich in der Roten Straße 32. Oben darüber ist unsere Wohnung. Mein Tante Rosali, mein Onkel Adolf und seine Frau Merry wohnen auch bei uns. Mein Vater importiert Vieh aus Ostpreußen und auch von Ostfriesland. Er führt das Geschäft gemeinsam mit meinem Onkel. Ich gehe auf die Städtische Oberschule für Mädchen. Letzte Woche wurden wir, die vier letzten jüdischen Mädchen der Schule, ohne ersichtlichen Grund zu unserem Direktor gerufen. Es war der 1. April 1938. Auf dem Weg zum Direktorzimmer unten im Erdgeschoß waren wir still. Als wir anklopften, kam ein mürrisches Ja aus dem Zimmer – als ob wir Rekruten wären, denen er während des Krieges Befehle erteilen durfte. In diesem Krieg, bei dem er so stolz war, daran teilgenommen zu haben, hatte er einen Arm verloren. Wir standen alle vier vor ihm und mußten sein überhebliches, arrogantes Lächeln ansehen, während er uns mitteilte, dass wir ab dieser Woche das Lyzeum nicht mehr besuchen dürfen. er erklärte uns, daß es für arische Schülerinnen und Lehrerinnen unzumutbar sei, mit uns zusammen in einem Raum Unterricht zu haben. Dies ist ein weiterer Schritt der Repressalien gegen uns Juden. Nun sind wir als aus der Schule rausgeworfen. Seit sechs Jahren gehe ich hierher, und jetzt soll das vorbei sein ?

Aber es wird noch schlimmer kommen. Zwei Jahre später, im März 1940, wird mein Vater gezwungen, bei einer Göttinger Baufirma als Strafarbeiter in der Judenkolonne zu arbeiten. Am 26. März 1942, eine Woche nach der Auflösung dieser Kolonne, werden wir alle in Göttingen abgemeldet sein und in das Sammellager Hannover-Ahlten kommen. Danach wird man uns in ein Durchgangslager in Polen bringen. Im Warschauer Ghetto wird meine ganze Familie sterben. Ihr aller Todesdatum wird der 30.9.1942 sein. Auch ich werde den Holocaust nicht überleben.“
